

Meine sehr verehrten Damen und Herren!

Es ist gar kein Geheimnis und war niemals eines. Daher soll es nun offenbart werden: Woher haben wir eigentlich den Titel für dieses Symposium?

Im Jahr 2003, wenige Monate nach ihrem Tod, ließ die streitbare Theologin Dorothee Sölle nochmals von sich hören. Einige ihrer letzten Gedanken, manche nur fragmentarisch notiert, wurden postum in dem wunderbaren Buch *Mystik des Todes* veröffentlicht. Dort lesen wir folgende Sätze:

*Meine Mutter ist mit 87 Jahren gestorben, und sie wollte nicht länger leben. Sie hatte ein Jahr zuvor einen Zusammenbruch, kam auf die Intensivstation und wurde so weit repariert, dass sie zwar zu Hause leben, aber nicht mehr die Treppe herunter zum Garten gehen konnte. Sie zitierte gern und lächelnd ein barockes Gedicht von Herzog Anton Ulrich: „Ich habe nun genug gelebt, es muss alsdann gestorben sein“. An ihrem Geburtstag rief sie mich morgens ungewöhnlich früh an und erzählte glückstrahlend, dass ihre Lieblingsenkelin ihr geschrieben habe: „Großmutter, ich wünsche dir keine weiteren Geburtstage“. Endlich ein Mensch, der mich versteht, kommentierte sie. Wir vier Kinder wünschten ihr das auch nicht, hätten aber nie gewagt, es auszusprechen. Als meine Mutter im Sterben lag und seit Tagen nicht mehr sprach, kam der alte Familiendoktor, und ich sagte ihm: „Schmerzen sollte sie doch nicht mehr haben müssen“. Er zögerte und fragte mich dann: „Oder meinen Sie doch Krankenhaus?“ Meine Mutter, seit Tagen im Koma, schrie empört und plötzlich hellwach auf: „Nein, nur das nicht!“ Sie wollte gehen, ihre größte Angst war, noch einmal verlängert zu werden.*

Daher also unser Titel: **es muss alsdann gestorben sein**. Wir haben im Vorfeld einige Rückmeldungen bekommen, die auf diese Titelwahl fokussierten. Obwohl die Tatsache, dass gestorben werden muss, alles andere als schön und lieblich ist, hat der Klang dieser Worte doch etwas Beruhigendes. Wir, die wir uns mit diesen Fragen und mit den betroffenen Menschen wieder und wieder beschäftigen und ihnen begegnen, wissen wie nötig es ist, dass das Beruhigende und Tröstende seinen Platz unter uns einnimmt.

So ist es mir eine große Freude und Genugtuung, diesen Saal hier in der Meistersingerhalle in Nürnberg gefüllt zu sehen. Ich freue mich über die rege Teilnahme an diesem Kongress, den wir in ganz kleinem Kreis vor anderthalb Jahren in Berlin konzipiert haben. Wir wussten damals nichts von Rezension und einbrechenden Fortbildungsmärkten, von Geldknappheit in sozialen Institutionen, die es immer weniger Menschen ermöglicht, solche Kongresse zu besuchen. Aber wir waren der Überzeugung, dass nach über einem Jahrzehnt der Erfahrung mit Hospizkultur und Palliative Care in der Altenpflege ein solcher internationaler deutschsprachiger Kongress einmal dran sein wird. Ich begrüße Sie also jetzt ganz herzlich zu dieser Veranstaltung.

Ich bin dankbar, dass prominente Persönlichkeiten zugesagt haben, unseren Kongress mit zu eröffnen. Ich darf deshalb zumindest die drei Personen, die uns nachher ein Grußwort sprechen werden, namentlich begrüßen.

- Es ist mir eine Freude, dass Frau Staatsministerin Christine Haderthauer, zugesagt hat, in die Meistersingerhalle zu kommen. Als wir den Kongress planten, war sie noch gar nicht Sozialministerin, und wir hatten die Einladung an ihre Vorgängerin ausgesprochen. Es ist schön, dass bei der Übernahme des Amtes auch diese Aufgabe mit übernommen wurde. Leider ist die Frau Ministerin kurzfristig verhindert. Für sie wird der Amtschef des Ministeriums, Herr Ministerialdirektor Friedrich Seitz zu uns sprechen. Für die, die nicht aus dem Bayernland kommen, sei es an dieser Stelle erwähnt: Die Hospiz- und Palliativarbeit in unserem Freistaat erfreut sich seit Jahren einer guten und würdigenden Begleitung durch die Staatsregierung. Das ist nicht in allen Bundesländern so und es ist auch nicht selbstverständlich. Danke, dass Sie uns gleich ein Grußwort sprechen werden.

- Genauso wenig ist es selbstverständlich, dass Hospiz und Kirche an einem Strang zieht. Es gibt Themen und Arbeitsbereiche, wo dies durchaus ein konflikthafte Miteinander sein kann. Überwiegend aber machen wir auch hier gute Erfahrungen. Ich freue mich daher sehr, dass die Regionalbischöfin des Kirchenkreises München und Oberbayern - heute in ihrer Rolle als Schirmfrau der Evangelischen Stiftung Hospiz - diese Kongresseröffnung begleitete und uns ein Grußwort spricht. Sehr verehrte Frau Regionalbischöfin Susanne Breit-Keßler, seien auch Sie herzlich willkommen!
- Dort wo Kirche tätig wird, wo sich Ideen, Konzepte und Haltungen in handfeste Nächstenliebe übersetzen, ist es oft die Diakonie, die das Arbeitsfeld dafür bereitstellt. Wir haben ja bereits in der Ausschreibung dieses Kongresses deutlich gemacht, dass es sich um eine Kooperation zwischen der Universität in Wien und dem Diakonischen Werk in Bayern handelt. Es wird im Rahmen dieses Kongresses genügend Gelegenheiten geben, praktische Beispiele von diakonisch geprägter Hospiz- und Palliativarbeit zu diskutieren. Es ist mir gerade wegen dieses engen Zusammenhangs unserer Arbeitsfelder eine große Freude, dass Sie, Herr Präsident Dr. Ludwig Markert vom Diakonischen Werk Bayern, ebenfalls zu unserer Kongresseröffnung gekommen sind und uns nachher ein Grußwort sprechen werden. Auch Sie begrüße ich herzlich!

Es wären noch Manche zu nennen. Namen, Gesichter, Menschen, die im Lauf des letzten Jahrzehnts einen wesentlichen und pionierhaften Beitrag geleistet haben zu unserer Frage, was *Palliative Sorge im Alter* bedeutet. Die Entwicklung der Palliativmedizin und der Hospizarbeit sind eine beispielhafte und durchaus ermutigende Bewegung der letzten Jahrzehnte. Diese Bewegung hat jedoch nicht von Anfang an - und in manchen Feldern bis heute nicht - wahrgenommen, dass die größte Zahl der sterbenden Menschen zur Gruppe der Hochbetagten gehört. Menschen, die häufig in Pflegeeinrichtungen leben und dort auch sterben. Speziell für sie wurde Palliative Care nicht erfunden! Es gibt eine Mahnung der Pionierin Cicely Saunders aus dem Jahr 1983, sich endlich auf den Weg in die Regelversorgung zu machen: Palliative Care sei dort als Grundhaltung zu verankern.

Ein Teil dessen, was auf diesem Arbeitsfeld in Deutschland, Österreich, der Schweiz oder in Norwegen und anderen Ländern geschaffen wurde, wird auf diesem Kongress zu würdigen und zu benennen sein. Daneben gibt es immer wieder Anfragen und neue Einsichten, die uns zum Umdenken und zum Weiterdenken zwingen. Auch dafür wird auf diesem Kongress ausreichend Raum und Gelegenheit sein.

***Es muss alsdann gestorben sein.*** Dieser Satz ist wahr. Seine Wahrheit kann verdrängt, jedoch nicht beseitigt werden. Sie kann aber angenommen werden und uns anregen, unsere Haltung und unser Handeln daran auszurichten. Dies mag ein Dienst sein, den wir Anderen erweisen. Ich bin der Überzeugung, dass wir damit letztlich uns selbst einen Dienst erweisen. Was *Palliative Sorge im Alter* bedeutet, soll uns in diesen drei Tagen beschäftigen. Fast 400 Teilnehmer haben sich zu diesem Kongress angemeldet. Das ist ein überwältigender Beweis dafür, wie sehr dieses Thema inzwischen doch angekommen und angenommen worden ist.

Ich freue mich auf die Tage miteinander und möchte zum Ende meines Teils der Begrüßung ganz besonders danken für die freundschaftliche und kollegiale Zusammenarbeit mit der Interdisziplinären Fakultät für Forschung und Fortbildung, Abteilung Palliative Care und OrganisationsEthik der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt-Graz-Wien. Professor Heller und sein Team in Wien hat zusammen mit mir - und natürlich dem Team im Diakonischen Werk rund um Herrn Hirche und Herrn Wanner - in den letzten Monaten mehr und mehr die Konturen dieses Kongresses entstehen lassen. Ich darf ihm nun das Wort übergeben, für den Rest der Begrüßung.....